

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Oldenburgische Volksfreund

Oldenburg

No. 77, 25. September 1850

urn:nbn:de:gbv:45:1-4866

Der
Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Zweiter Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagsbuchhandlung angenommen.

Gefecht bei Missunde.

Wer kriegerische Gesichter sehen will, muß sich die schleswig-holsteinische Armee einmal ansehen. Es steht eine kleine Geschichte in diesen Mienen und vor Allem nach einem Gefecht, wenn die Leute an einem Bivouakfeuer stehen und ihre Lieder von Deutschland singen, von Schleswig-Holstein, von denen sie nun platterdings nicht ablassen wollen.

Die schleswig-holsteinische Armee ist der dänischen bei Idstedt unterlegen; die Ursachen der Niederlage muß man nicht in der Untüchtigkeit der Armee suchen, in der sich besonders die Jägercorps auszeichnen. Es sind in diesen Corps Menschen, die an Entschlossenheit, Muth und Ausdauer erstaunlich viel leisten.

Am 12. September, um 9 $\frac{1}{2}$ Uhr, marschirte die Avantgarde von Bunge, wo sie Rendezvous gehabt hatte, auf Osterby; das zweite Jägercorps war voraus und kam dicht hinter dem Dorfe mit den dänischen Vorposten ins Gefecht; es trieb diese sehr rasch zurück, was aus der Uebermacht sehr erklärbar ist. Bei Kochendorf ward das 3. Jägercorps zur Ablösung des zweiten linken Flügels abgesandt. Hier lag das dänische Hüftenlager, höchst geschmackvoll und niedlich gebaut; wenn es bewohnt gewesen ist, so mußten von da an 4 Bataillone etwa mit uns zu thun haben. Die Dänen hatten das Desfilée bei Missunde, die Schiffsbrücke über die Schlei zu passiren und hielten sich deshalb nicht auf; es entstand vor diesem Desfilée ein furchtbares Artilleriefeuer; keine Partei war zum Schweigen zu bringen. Dänischerseits hatte man diesseits der Schlei, vor der Brücke, einige Schanzen angelegt; diese waren die Ursache, daß wir nicht ganz an das Ufer herankommen, da hier nur die Flügel

vorgeschoben wurden. Unsere Hornisten bliesen freilich avanciren und, um die Feinde zu täuschen, das dänische Signal retiriren, aber das that es nicht; wäre nur jetzt der Rückzug eingeleitet, so wären die Dänen vielleicht gefolgt und wir hätten sie wieder zurückgeworfen; das 1. Bataillon aber glaubte die Schanzen nehmen zu können und unternahm einen Sturm mit einer Compagnie, unterstützt vom 3. Jägercorps. Dieser Angriff gelang nicht und führte einige Unordnung und bedeutende Verluste herbei; so ward der Hauptmann, der vorn war, von fünf Kugeln im Zeug und zwei im Fleisch getroffen; freilich liefen schon einige Dänen ängstlich aus den Schanzen, kehrten aber wieder zurück, als sie unsere Leute theils umkehren, theils sich hinter kleine Deckungen werfen sahen. Bald darauf kamen die Dänen mit Infanterie und Artillerie wieder über die Brücke und unser Rückzug begann; die allzugroße Tapferkeit einiger Truppen führte nur dahin, daß sie abgeschnitten und gefangen wurden. So ergab sich eine Abtheilung des 1. Bataillons, nachdem sie um sich geschossen und geschlagen hatten, so lange es möglich war. Die Dänen schrien wohl viel und thaten auch, als wären wir nun überwunden; aber bald hielten sie inne, denn die Sonne sank herab und ihre Kanonen und Schanzen konnten ihnen nicht mehr helfen. Das Lager bei Kochendorf ward in Brand gesteckt und das 1. Bataillon nahm dabei noch vier Dänen gefangen, die es jetzt gerathen hielten, aus dem Stroh hervorzukriechen! Das Schießen hörte auf, begann aber wieder bei Eckernförde, wo dänische Kanonenböte einige Häuser in Brand schossen. Vom 3. Jägercorps waren der Hauptmann Domeyer durch den Nacken und der Hauptmann von Schmidt durch die Seite geschossen. Der große Verlust an

Oberjägern und Jägern ist theils dem Angriff auf die Schanze, theils dem Vorgehen bis an die Ufer der Schlei zuzurechnen.

Die Apotheke zu Zwischenahn.

Dem Vernehmen nach soll die Angelegenheit hinsichtlich der ersuchten Anlage einer Apotheke zu Zwischenahn, sich in einem für Zwischenahn günstigeren Stadium befinden. Früher ist die Bitte um Anlegung einer Apotheke daselbst mehrmals abschläglich beschieden, auf das Gutachten des Colleg. med. hin, daß dort eine Apotheke ihren Bestand nicht finden werde, auch daß eine neue Anlegung die Integrität der benachbarten, namentlich der Westersteder Apotheke gefährde, anderer, etwas absonderlicher Gründe nicht zu gedenken. Es soll indeß jetzt der Kreisphysikus Dr. Meyer zu Neuenburg zum gutachtlichen Bericht aufgefordert sein und derselbe erklärt haben, daß allenthalben dort nothwendig eine Apotheke anzulegen, wo sie ihren Bestand finde, daß eine Apotheke zu Zwischenahn unzweifelhaft bestehen könne, auch die Integrität der benachbarten, namentlich der Westersteder Apotheke nicht gefährde; falls man nicht auf die temporären, ganz außergewöhnlichen Familienumstände Rücksicht nehmen wolle, welche bei dem jetzigen Inhaber der Westersteder Apotheke obwalteten, als worüber er sich eines Urtheils enthalten müsse.

Es ist nicht unsere Absicht, diese unglücklichen bekannnten Verhältnisse hier unanstoßig zu berühren, allein wir müssen es im Interesse von Zwischenahn sowohl, als im allgemeinen Interesse für ähnliche Fälle, für einen ungerechtfertigten Grundsatz erklären, wenn die Anlegung einer so wichtigen Einrichtung von dem Interesse einer einzigen Familie sollte abhängig gemacht werden. Dann wären die Kranken nur der Apotheker wegen vorhanden und letztere mit Vamvrechten für die umliegenden Bezirke versehen. Ist das Interesse der gedachten Familie, so bedeutend für das allgemeine Wohl, oder für das Wohl eines größern Bezirks, so würde sich ein Zuschuß aus der Staatskasse oder aus der Westersteder Kirchspielcasse unzweifelhaft rechtfertigen lassen.

Früher wurde auf die Vorstellung der Zwischenahner, daß ein Apotheker, falls er hier nicht bestehen könne, ein Nebengeschäft treiben könne, mit Recht erwidert, eine Apotheke müsse an sich Bestand haben, und man dürfe auf so außergewöhnliche Umstände, wie die Betreibung eines Nebengeschäftes sei,

keine Rücksicht nehmen. Wenden wir diesen Grundsatz wie gegen, so auch für Zwischenahn an, so kann ebenso wenig auf außergewöhnliche Familienumstände Rücksicht genommen werden, wie sie jetzt bei der Westersteder Apotheke sich herausstellen, um dadurch die Anlegung einer hiesigen Apotheke zu hindern.

Ein Arzt ohne eine Apotheke ist überall nur eine halbe Maßregel, wenn wir auch von der Anlegung einer Molken- und Badeanstalt ganz absehen wollen. Vertrauen wir daher dem bekannnten Gerechtigkeitsfinn unseres Staatsministerii, daß es den langjährigen Bitten Abhülfe verleihe. X

Die freireligiösen Bestrebungen auf dem Gebiete der Religion.

Während man früher in Bezug auf Religion und religiöse Fragen eine gewisse Scheu bewahrte, es wenigstens dunkel fühlte, daß das Geistliche geistlich gerichtet werden müsse und darum öffentlich Streit und Zank in Sachen der Religion möglichst vermied; so ist man in neuerer Zeit von diesem Bedenken zurückgekommen und scheut sich nicht, religiöse oder theologische Streitfragen mitten unter das Volk zu werfen; in populären Zeitschriften und populären Reden über die schwierigste und höchste Angelegenheit der Wissenschaft und des Lebens dictatorisch abzusprechen; oder wie man sich ausdrückt: das Volk aufzuklären. Man hat in diesem Treiben einen Fortschritt unserer Zeit erblickt, ein Zeichen eines neuerwachten Lebens unseres Volkes, das sich jetzt selbstständig an religiösen, wie an politischen Zeitfragen theilnähm und dadurch zu einer größern intellectuellen und religiösen Bildung fortschreitet. Und es ist wahr, das Volk theilnähmt sich an den Disputen, abonniert auf die freireligiösen Blätter, feiert die freireligiösen Redner und Helden und thut sich etwas darauf zu Gute, daß es nun gebildet und aufgeklärt sei. Aber worin besteht diese neue, so viel gepriesene Bildung? Wir wollen gerne zugeben, daß ein Kampf immer besser sei, als ein sauler Friede, aber doch der Kampf nicht als solcher, sondern nur insofern er die Aussicht auf einen tüchtigen Frieden gewährt. So weit wir aber bis jetzt die Bewegung auf dem kirchlichen Gebiete kennen gelernt haben, dürfen wir wenig Hoffnung schöpfen, daß dieselben zu einem erfreulichen Resultate führen, irgendwie die geistige und religiöse Bildung unseres Volkes beleben und fördern werde. Was die religiöse Bildung anbelangt, so muß es

Jedem auf den ersten Blick klar sein, daß man unmöglich dadurch religiösen Sinn erwecken kann, wenn man sich gegen die Religion nur negativ und kritisch verhält, mit Spott und Hohn Alles verfolgt, was bisher für heilig und ehrwürdig galt und an die Stelle des Alten weiter nichts zu setzen vermag als einige abstracte Sätze der nackten Verständigkeit und des Demokratismus.

Aber auch die intellectuelle und sittliche Bildung wird wenig dadurch gefördert werden, daß man alles Höhere und Tiefere, weil man es eben nicht mit den fünf Sinnen fassen kann, ohne Weiteres als Unsinn und Aberglaube bei Seite schiebt; alle ernstern Arbeiten des Geistes und innern Lebens für überflüssig hält und die Flachheit und allgemeine Verständlichkeit für den alleinigen Maßstab alles Wahren und Guten erklärt. — Dieses Princip, consequent durchgeführt, würde der Tod nicht nur der Religion, sondern auch aller Bildung, aller Wissenschaft und Kunst werden. Gilt es für die höchste Aufgabe, nicht sich über das Gemeine zu erheben, sondern möglichst schnell auf gleichen Standpunkt mit demselben sich zu setzen: — so wird z. B. bald auch eine Beethoven'sche Symphonie hinter einen Strauß'schen Walzer, ein Schiller'scher Wallenstein hinter eine Dirchpfeiferiade zurücktreten müssen.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, hier auf die einzelnen religiösen Fragen weiter einzugehen und etwa eine theologische Abhandlung zu schreiben. Wir möchten nur Manche, die sich durch die glänzende Darstellung, durch die Schlagwörter, die kühnen Bilder der meisten freigeistigen Schriften blenden und betäuben lassen, zur Nüchternheit und Besonnenheit auffordern und sie veranlassen, einmal nachzuforschen, was denn hinter jener glänzenden Form am Ende für ein Kern stecke. Das, glaube ich, werden uns die Meisten zugestehen müssen, daß sie durch das Lesen jener sogenannten Erbauungsschriften wohl geistig angeregt oder vielmehr aufgeregt und erbittert: — aber selten oder nie wahrhaft erbaut und gebessert worden sind. Wir wagen aber auch noch hinzuzufügen, daß sie dadurch auch weder belehrt, noch geistig befreit worden sind; denn es herrscht in jenen scheinbar so unwiderlegbaren Behauptungen, eine große Unklarheit und Verworrenheit der Begriffe und an die Stelle der so viel geschmähten Tyrannei des Glaubens wird nur eine neue Tyrannei des Glaubens (oder Unglaubens) gesetzt. Es sei uns vergönnt, an einem Beispiele dies näher nachzuweisen; und zwar an der Art und Weise, wie jene Reformatoren die Hauptbegriffe aller Religion:

den Glauben und die Liebe behandeln. Wir folgen in dieser Darstellung größtentheils dem, was schon früher von Schenkel (religiöse Zeitkämpfe) in Bezug auf Konge und Dowiat gesagt worden ist, denn es paßt eben so gut auf Dilon und dessen Anhänger: „Mit dem Glauben mag diese Partei nicht viel zu schaffen haben und legt an die Stelle desselben die Liebe als das Princip aller Religionen. Es ist dabei die Behauptung aufgestellt worden, der Glaube treime, die Liebe vereine, der Glaube sei an allen religiösen Spaltungen Schuld, die Liebe wisse auch das Getrennteste unter demselben Gesichtspunkte unterzubringen. Die Liebe, hat man geweißt, werde den Glaubensstreitigkeiten für immer ein Ende machen, allmählig alle Bewohner des Erdreichs unter ihre sanften Flügel nehmen u. Es klingt dieses Alles recht hübsch und wer sollte nicht wünschen, daß dem wirklich so sei. Aber mit dem Wünschen ist es nicht getan; dadurch, daß man willkürlich die Begriffe verwirrt und vertauscht, hat man die Wirklichkeit um nichts verändert. Es ist ein großer Unterschied zwischen Liebe als bloßem Gedankendinge, oder Begriff, und Liebe in thätlicher Ausübung; — und diesen Unterschied verkennt absichtlich oder unabsichtlich jene Partei. — Zur wirklichen Ausübung oder Nichtausübung der Liebe wird der Mensch doch erst wieder durch etwas anderes getrieben, eben durch die Ueberzeugung, durch den so viel geschmähten Glauben.“ Wer den Jurist Konge's, die Predigten Dowiat's, die Schriften Dilon's u. gelesen hat, der wird von dem Liebesprincipe, das wie sanftes Frühlingswehen die neue Religion durchsäuseln sollte, im Grunde wenig, dagegen sehr viele harte Redensarten und heftige Vorwürfe über römisch-katholische und protestantische Jesuiten (und dafür hält man sehr viele) ausgegossen finden. Die Neuerer werden vielleicht erwidern: „Diese Jesuiten“ seien allerdings von ihrer Liebe ausgeschlossen, diese verdienen Haß und unveröhnliche Feindschaft. Warum aber eine solche Beschränkung, wenn die Liebe das alleinige Princip des Lebens ist? Und was ist genau ergründet: das beschränkende? Doch nur der Glaube. Nicht die Personen der „Jesuiten“ sind es, welche sie haßen, es ist ihr Princip, ihr Dogma, ihre Natur und ihr innerstes Wesen, was ihnen verhaßt ist — d. h. mit einem Worte: ihr Glaube. Das meinen wir aber, sagen unsre Gegner, daß der Glaube hemmt und trennt und die Liebe an seine Stelle treten müsse. Allein ist dieser ihr Satz: daß die Liebe das einzige Princip der wahren Religion sei, nicht auch ein Glaubenssatz? Wer

diesen mit ihnen für wahr hält und glaubt, der ist ihnen willkommen, und wer diesen verwirft, den verwerfen sie auch. Wer noch etwas Besonderes neben den von ihnen genehmigten allgemeinen Sätzen geltend machen will, wie z. B. die Gottheit Christi, den können sie um seines Glaubens willen nicht für den Ihrigen erkennen, und beurtheilen so die Menschen doch nicht vom Standpunkte der Liebe, sondern von demjenigen des Glaubens; und die Intoleranz, die sie gegen Andersdenkende ausüben, ist um kein Haar besser, als die Unduldsamkeit des Fanatikers.

Theater.

Das Theater ist am Sonntag wieder eröffnet und zwar würdig eröffnet mit einem Stücke des größten dramatischen Meisters, mit Julius Cäsar von Shakspeare. Das Stück ist bekanntlich dasjenige, bei welchem Shakspeare am treuesten seinen Quellen gefolgt ist. „Denn nicht nur die geschichtliche Handlung in ihrem allgemeinen Verlaufe, sondern auch die einzelnen charakterisirenden Züge in Vorfällen und Reden, ja selbst einzelne Aeußerungen und Worte, auch solche, die nach Form und Manier für echt shakspearisch gehalten werden und wirklich zum Beweis von des Dichters eindringlicher Seelenkenntnis als sein eigenstes Eigenthum angeführt sind, sind aus Plutarch entnommen.“ Gervinus, in dessen bekanntem Buche diese Stelle steht, setzt aber hinzu: daß, obwohl von Shakspeare der geschichtliche Text nur abgeschrieben sei, er diesen Text mit einer unscheinbaren, fast unerkennbaren Kunst zugleich so meisterhaft ins Dramatische umgeschrieben habe, daß dies eins der wirkungsvollsten Bühnenstücke sei, die man sehen könne. Hr. Moltke hat das Stück für die Bühne eingerichtet. Die hauptsächlichsten Veränderungen, die mit dem Stück vorgenommen sind, bestehen darin, daß das Ganze in 6 Acte, statt der ursprünglichen 5, getheilt, daß die Volksscene, mit der das Stück beginnt, zu Anfang des 4. Actes gelegt und dieser Verlegung gemäß (aber nicht gerade vortheilhaft), umgearbeitet und sonst einzelne kleine Scenen gestrichen sind. Wir bedauern, daß die Wahrsagung, die zu Anfang des Stückes so bedeutungsvoll ist und die so charakteristische Ermordung des Poeten Cinna, der ein unschuldiges Opfer der Volkswuth wird, bloß weil er Cinna heißt, haben fallen müssen.

Was nun die Aufführung betrifft, so verdient sie im Ganzen gut genannt zu werden. Wir sehen dabei von den Mängeln vollständig ab, welche die Kleinheit des Theaters und des Personals notwendigerweise schaffen müssen. Nur eines Mangels wollen wir gedenken, dessen Abstellung wohl möglich gewesen wäre. Da nämlich das Stück so sehr die historische Treue bewahrt und diese Treue des antiken Lebens auch in der Darstellung möglichst wiedergegeben ist, so daß selbst der Anachronismus, den Shakspeare sich zu Schulden kommen läßt, eine Uhr schlagen zu lassen,

gefallen ist, so wäre es passend gewesen, die Rollen anders zu vertheilen. Hr. Palleste paßt nicht als Cäsar. Zwar war seine Maske vorzüglich, die *calviti delormitas*, verdeckt durch den Vorbeerkranz, die *fluxior cinctura* war getreu wiedergegeben, aber Eins fehlte, das Hr. Palleste sich durch alle Kunst nicht geben kann, die *excelsa statura*. Und doch gehört dies mit dazu, um die Täuschung vollkommen zu machen. Wir hätten deshalb lieber gesehen, daß Hr. Moltke den Cäsar, Hr. Häser den Brutus und Hr. Palleste den Cassius gegeben hätte. Hr. Baumeister gab den Antonius; in seiner Hand lag mithin fast ganz die Wirkung des 4. Actes. Diese wird auch bei einer mäthigen Darstellung nicht ausbleiben, bei einer vorzüglichen Darstellung wird sie grandios sein. Wir können die Darstellung des Hrn. Baumeister nur als mäthig bezeichnen. Er hat die Wirkung der Scene keineswegs verdorben, aber auch nicht gehoben. Er mußte durch Declamation noch mehr Bosheit und Malice in die anscheinende Ghelichkeit des Antonius legen. Wir übergehen das Andere, um noch Raum zu haben für die Bemerkung, die Gervinus mit diesen Worten an das Stück knüpft: „Shakspeare hat in treuer Naturwahrheit die Bilder entworfen, die uns heutigen Tages vielfach zum Spiegel der Selbsterkenntnis dienen könnten, so daß es nicht zu verwundern wäre, wenn jetzt dieses Stück vor den andern die lebendigere Theilnahme in Anspruch nehmen würde; haben wir Deutsche in diesen Zeiten nicht eben so die edelsten Namen, die unbescholtensten Menschen, die glänzendsten Sterne an unserm politischen Himmel zu unsrer Enttäuschung erblicken sehen, die moralischen Größen, die wir irrig für politische Größen gehalten haben? Spricht nicht die ewig bewährte Lehre aus diesem Stücke, wie aus unsrer jüngsten Geschichte, daß Revolutionen, sobald sie den Character von Parteiverschwörungen annehmen, notwendig verloren gehen müssen? Und welch eine Anschauung für uns, die wir den ehrwürdigen Namen der Republik von dem Auswurf der Menschheit haben in Roth treten sehen, die wir so abscheuwürdig die glänzende Gestalt verunstalten sehen mußten, in der sich uns diese Staatsform der alten Welt in der Begeisterung der Jugend darstellte, welche eine Anschauung für uns dieses edle Freundepaar, das, mit allen Tugenden und Kräften, mit Einsicht und Unbescholtenheit ausgestattet, vergebens ringt, das kostbare Gut des Freistaats in einem Volke aufrecht zu erhalten, das der Freiheit durch Jahrhunderte kundig gewesen war, während bei uns diese Staatsform, von Kindern wie ein Kinderspiel, den Unmündigen gegeben werden sollten, die sich selber mit dieser Waffe auf den Tod verwundet haben würden!“

*) Für die künftige Aufführung machen wir auf eine Kleinigkeit aufmerksam: Es heißt: *simul sinistra manu sinum ad ima crura de duxit, quo honestius eaderet, etiam inferiore corporis parte velata*. Dies geschah diesmal (wohl durch Zufall) nicht; wir würden von dieser Kleinigkeit nicht sprechen, wenn nicht die Leiche Cäsars den ganzen Act hindurch auf der Bühne liegen bliebe.

Der
Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Zweiter Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagsbuchhandlung angenommen.

Demokratische Aussichten.

Demokraten und Fromme haben eine Aehnlichkeit mit einander. Beide danken Gott, daß sie nicht sind wie andre Leute. Dieser prunzt mit seinem Glauben, als wenn es eine Kunst wäre, dies und jenes zu glauben. Jener stolzt mit „der Idee“ als wenn seit dem März 1848 so ungeheuer viel „Gesinnung“ dazu gehörte, Demokrat zu sein, starre Consequenzen zu ziehen, während eines Kriegs allgemeines Stimmrecht zu fordern, wie Lafaurie in Kiel, oder im Nothfall eine Inconsequenz für die höchste Consequenz zu erklären, eine Constitution zu beschaffen und dieselbe sofort durch Zufolgebeziehen wider „den Einzelwillen“, wider die Existenz des Königthums, also doch auch wohl des Großherzogthums, durch Anpreisung socialistischer Grundsätze, wiederum zu unterwählen; als wenn in keiner andern Regierungsform eine Idee, und nirgends eine Demokratie durch den Schein, der auch an ihr haftet, durch die ewige Leidenschaft des politischen Ehrgeizes oder durch Sittenverderbniß in Anarchie, Aristokratie oder Despotie ausgeartet wäre. Aber nicht bloß auf „die Idee“, und seine „Gesinnung“ thut der Demokrat sich etwas zu Gut; er rühmt sich auch seiner politischen Weitsicht, hebt sich kühn zur Himmelsöhe und blickt über Deutschland hinaus, zwar nicht auf alle fünf Erdtheile, aber doch auf ganz Europa, als das Feld seiner Thätigkeit, den Raum für den Staat der Zukunft oder vielmehr für die Gesellschaft ohne Regierung. Carl Heintzen erklärte im Januar von London aus: Der Ausrottungskrieg gegen die sechs Plagen der Menschheit: gegen Könige, Adelige, Beamte, Geldaristokratie, Geistliche und stehende Heere müsse sich

vom Tajo bis zum Ural und vom atlantischen Ocean bis zum schwarzen Meere erstrecken; und eben bringt die Fr. Blätter das Manifest des europäischen demokratischen Comité's in London. Das Manifest fordert die Demokraten zur Organisation auf, zum Abihun aller Sectirerei und zur Unterordnung der Persönlichkeit; sei die Demokratie nur erst organisiert — dies hatten die Verfasser zum Voraus in den Zeitungen erklärt — dann werde ganz Europa mit der Republik ebenso „überrascht“ werden, wie Frankreich damit überrascht sei. Die Demokratie ist also noch nicht organisiert. Selbst mit Hilfe der Aufregung dieser beiden letzten Jahre hat der Organisations-Versuch des Berliner Demokraten Congresses nicht einmal die Folge gehabt, daß die demokratische Abendzeitung aufrecht erhalten werden konnte, zu deren Caution zwar die nöthigen 5000 Thaler unterschrieben waren, aber nur 3000 Thaler einkamen. Von den Ergebnissen des demokratischen Congresses zu Braunschweig zur Erhaltung der demokratischen Presse haben weder Zeitungen noch Freie Blätter und der Beobachter etwas berichtet. Die Fr. Bl. klagen in ihrer Nummer vom 19., daß sich der Jeverische Arbeiter-Verein seit Ende des vorigen Jahres nicht mehr zusammenhalten lasse, auch nicht durch Hinweisung auf die nächste Generation. Wie viele Generationen müßten aber vergehen, welche ein Gewährenlassen müßte von Seiten der Regierungen und aller Nicht-Demokraten, wie viele ununterbrochen günstige Umstände müßten vorausgesetzt werden, bis die Demokratie so weit organisiert wäre, um das monarchische Europa mit einem republikanischen „zu überraschen“ und die Republik durch ihre Allgemeinheit, in jedem Lande sicher zu stellen.